Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (1992-1993)

Heft: 38

Artikel: Leseprobe : Wenn Eltern Kinder werden und doch die Eltern bleiben

Autor: Klessmann, Edda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-790409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leseprobe

Wenn Eltern Kinder werden und doch die Eltern bleiben.

Edda Klessmann
Die Doppelbotschaft der Altersdemenz, 189 Seiten, broschiert, Hans Huber Verlag, Bern, Preis Fr. 26.–.

Eine dement werdende Mutter wird von ihrer Tochter betreut. Wir begleiten die beiden durch die Zeit des Abbaus, gleichzeitig aber auch Aufbaus. Die Tochter als Aerztin und Psychotherapeutin wird von dieser Aufgabe gefordert. Wie man daran wachsen kann und ohne zu verzweifeln und mit Humor auch eine solche Lebenssituation meistert, zeigt dieses kluge Buch. Dieses sowohl für Laien als auch Fachkreise wertvolle Bändchen möchten wir Ihnen mit einem Auszug aus einem zentralen Kapitel vorstellen:

Beziehungsverwirrung: Wer ist das Kind und wer die Mutter?

Wieder einmal hatten beide, Mutter und Tochter, "die Nerven verloren" und sich lautstark "bekämpft". - Die Tochter war in Eile, und die Mutter wollte nicht aus dem Bett - das Uebliche. Sie sahen sich zornig an, und dann sagte die Mutter plötzlich: "Wie kann man sein Kind nur so schlecht behandeln!" Im ersten Moment konnte man sich fragen, auf wen sich dieser doppelsinnige Ausspruch eigentlich bezog. Es konnte ein Selbstvorwurf sein und sich auf die Mutter, die ihre Tochter "so schlecht behandelte" beziehen. Es war aber offenbar umgekehrt gemeint. Das wurde durch den begleitenden Affekt und den vorwurfsvollen Blick der Mutter deutlich. Sie erlebte sich in der Kind-Rolle und delegierte damit die Mutterrolle an ihre Tochter.

Die Tochter war sehr verblüfft, dann musste sie trotz ihres Zornes lachen, und später dachte sie fast beschämt, wie "richtig" die Mutter die Situation im Grunde erfasst hatte. So klar war ihr jedenfalls der Rollentausch noch nie bewusst gewesen. Ja, sie hatte unerwartet und ungewollt (wieder) ein Kind bekommen, ein "ungewöhnliches Kind", seltsam widersprüchlich, manchmal sehr hilflos und "lieb", dann wieder unglaublich eigensinnig und unvernünftig. Und sie trug für diese Kind eine Verantwortung, deren Bürde sie zum ersten Mal beim gemeinsamen Urlaub in Schweden empfunden hatte. Aber es wurde ihr erst jetzt, nach dem Ausspruch der Mutter, ganz klar, dass sie sich nie wieder - wie es über Jahre und Jahrzehnte selbstverständlich war - Rat oder Trost bei der Mutter, die jetzt zum Kind geworden war, holen konnte.

Bisher hatte sie zwei eindeutige Rollen erleben können, die Rolle als Kind ihrer Mutter und umgekehrt die Rolle der Mutter ihrer Kinder, was sie sich immer gewünscht hatte und was sie bejahte. Ihre Mutterrolle gegenüber den Kindern war ein klar definiertes Verhältnis, auch wenn es mit den Jahren partnerschaftlicher wurde und die erwachsen gewordenen Kinder gelegentlich schulterklopfend ihre Mutter über technische und sonstige Neuheiten "belehrten". Es wäre der Tochter - und wohl auch den Kindern - jedoch nie eingefallen, das Rollenverhältnis umgekehrt zu sehen. Nun aber musste die Tochter eine weitere Mutterrolle übernehmen, auf die sie nicht vorbereitet war, gegen die sie sich innerlich zunächst auch wehrte. Gerade jetzt, wo die Kinder ihren eigenen Weg gefunden hatten, wo eine neue Freiheit ihr das Wahrnehmen anderer Aufgaben zu ermöglichen schien, da spürte sie Fesseln, die sie immer mehr einengten und denen sie sich zum Teil auch kaum gewachsen fühlte. Das war bis zu dem Ausspruch der Mutter, mit dem sie sich als Kind ihrer Tochter definierte, eher als dumpfer Druck empfunden und mit der irrealen Hoffnung, "vielleicht wird alles doch nicht so schlimm", ziemlich weit weggeschoben worden. Dieser "Kinderglaube" trug jetzt nicht mehr - er hatte sie lange genug getäuscht.

Aber die Tochter fand sich - was blieb ihr auch anderes übrig - mit dem neuen Rollenverhältnis ab. Sie versuchte jetzt be-

wusst, "das Beste daraus zu machen". Und sie erinnerte sich an Situationen mit ihren Kindern, die Aehnlichkeiten mit der jetzigen "Mutterrolle" aufwiesen. Auch damals, als die Kinder klein waren, gab es beispielsweise regelmässig Badewannen-Feste. Es wurde dabei viel erzählt und gelacht, damit auch das weniger beliebte Haarewaschen und Nägelschneiden ohne Tränen vor sich gehen konnte. Hinterher dufteten alle in neuem Glanz und frischer Wäsche. Es gab "Gute-Nacht-Geschichten" und endete - da konnte der Tag noch so turbulent gewesen sein - fast immer in bukolisch-friedlicher Stimmung. Das fiel der Tochter nun wieder ein. Konnte sie nicht etwas von dieser Atmosphäre in die gegenwärtige Situation hineinnehmen? Wenn schon (wieder) Mutter, dann doch möglichst nach bewährtem Muster. Zu ihrer Verwunderung erlebte die Tochter tatsächlich, dass sich etwas von dem damaligen "Glanz" einstellte. Es war schön und befriedigend, wenn die "Kind-Mutter" sich mit Behagen den Rücken rubbeln liess, wenn sie es dankbar genoss, wie die Tochter sie im grossen Badelaken abtrocknete und vor allem das "Frühstück darnach"! Damit das frisch bezogene Bett und das Nachthemd nicht gleich wieder beschmutzt wurden, liess die Mutter es jetzt gerne zu, sich von der Tochter füttern zu lassen - etwas, was sonst in der damaligen Phase noch gegen ihre Würde geschah und meist abgelehnt wurde. Aber zum Sonntagsritual passte es. Wenn die Zeit es zuliess, sass die Tochter dann noch eine Weile am Bett der Mutter, und sie erzählten sich "etwas von früher", oder die Tochter las kleine anspruchslose Geschichten vor.

Dabei stellte die Tochter zu ihrer Verwunderung, aber auch zu ihrer Erleichterung fest, dass sie ihrer neuen Mutterrolle in dieser Situation nicht nur gewachsen war, sondern dass sie sie auch als befriedigend erleben konnte. Sie erinnerte sich, dass sie dies als Kind einer alleinerziehenden Mutter in umgekehrter Reihenfolge ähnlich genossen hatte*.

Alles wiederholte sich, nur spiegelbildlich, mit verkehrten Rollen, und doch: Irgend etwas passte nicht in die scheinbare Natürlichkeit der Situation. Gerade hatte die Tochter sich daran gewöhnt, wieder ein "Kind" zu haben, da wurde ihr klar, dass die

Gleichung nicht aufging, so einfach und gradlinig ging das nicht: Als das Sonntagsritual wieder einmal vollzogen war und die Tochter neben der Mutter am Bett sass, ergriff diese plötzlich die Hand der Tochter und meinte nachdenklich besorgt: "Was ist mit Dir, Du siehst oft so bedrückt aus?" Die Tochter war auf die mütterliche Frage gar nicht (mehr) vorbereitet. Eben hatte sie das "Füttern" beendet und dankbar genossen, dass die Mutter so "lieb" alles mit sich geschehen liess - da kam der überhaupt nicht erwartete Umschwung.

Wie konnte die Mutter in all ihrer Verwirrtheit und Hilflosigkeit - immer noch - so genau registrieren, dass ihre Tochter sich Sorgen machte, selbst in diesem Augenblick, in dem die Tochter eigentlich meinte, sie hätte alles "gut im Griff"? Einen Augenblick war sie in Versuchung, der Mutter den Grund ihres Kummers zu nennen. Aber genau das konnte sie nicht: Der Mutter sagen, "ich mache mir so oft Gedanken, wie das mit uns weitergehen wird, ob es so enden wird, wie beim Grossvater?" Ob die Mutter auch eines Tages in eine Klinik oder ein Heim gegeben werden müsse und ihre letzte gemeinsame Stunde ebenfalls in einer so schrecklichen "Szene" enden würde? Nein, es war unmöglich, mit der Mutter gerade *darüber* zu sprechen. Die Tochter konnte nicht Trost erwarten, wo die Mutter selbst Trost gebraucht hätte. Sie würde im übrigen sowieso alles gleich abwehren und sagen, "wie kommst du denn darauf?" Wieviel Gedanken machte sie sich eigentlich über ihre eigene Zukunft? Es war nicht zu ergründen. Nein, die Tochter wollte die gute Atmosphäre des (alten) Vertrautseins durch das "Tabu"-Thema nicht zerstören. So sass sie wortlos neben der Mutter und drückte auch ihr die Hand. Sie liess sie spüren, dass es ihr gut tat, sich umsorgt zu fühlen. "Man muss ja nicht alles zerreden", flüchtete die Tochter sich in ihr ausweichendes Schweigen und redete sich zugleich ein, dass es wohl am besten so sei.

"Du brauchst auf mich nicht soviel Rücksicht zu nehmen", meinte die Mutter jetzt. Also spürte sie doch, dass die Tochter sich ihrerseits sorgte? "Nein, ich weiss... wir werden schon mit allem zurechtkommen", antwortete die Tochter betont zuversichtlich und dabei unterdrückte sie die aufkommenden Tränen.

Das war fast das Schlimmste, dass die Mutter unversehens wieder so sensibel spüren konnte, was beide "eigentlich" bewegte. Und dass die Tabu-Mauer dazwischen stand, sodass das wesentliche Thema - kaum tauchte es auf - gleich wie erschreckt beiseite geschoben wurde.

Es war paradox, aber die Tochter wünschte sich manchmal, dass die Mutter nicht mehr so viel registrieren würde. Es wäre einfacher, wenn sie *ganz und gar* zum Kind geworden wäre. Auf diese Ebene hatte sich die Tochter inzwischen eingestellt, daran hatte sie sich "gewöhnt". Der Rollenwechsel und die Unberechenbarkeit der dadurch bedingten Gefühle füreinander, immer wieder in die Hilflosigkeit zurückzufallen, daran konnte sich die Tochter nicht "gewöhnen". Es riss die sich mühsam bildenden Abwehrstrukturen ständig neu auf. Gerade die eben geschilderte Seite der mütterlichen Einfühlung war in den kurzfristigen Wiederbelebungen so schmerzlich, weil der drohende Abbruch schon spürbar dahinter stand.

Es gab andere Beziehungsanteile, die weniger aufrührend waren. Wenn solche "alten Muster" der Mutter-Tochter-Beziehung jetzt noch einmal auflebten, konnte die Tochter eher lachen, weil sich fast immer eine gewisse Situationskomik darin entdecken liess. Lange Jahre war es z.B. so gewesen, dass die Tochter häufig krank war. Sie war so verträumt, dass sie am hellichten Tag gegen einen Laternenpfahl laufen konnte. Solche Begebenheiten hatten feste Regeln zwischen Mutter und Tochter geprägt. (Oder waren es die eingeschliffenen Regeln und die dazugehörigen Erwartungen, dass sich immer ähnliches konstellierte?) Jedenfalls konnte die aktive, temperamentvolle Mutter das Unbeholfensein des verträumten Kindes nicht immer gut verkraften: "Pass doch auf!" "Sei nicht so schusslig!" oder "Hab Dich nicht so!" - Das waren relativ häufige Appelle, die wenig nützten, aber das Mutter-Tochter-Verhältnis eine Zeitlang, neben herzlicher Zuneigung - sehr eindeutig gekennzeichnet hatten. Das hatte sich allerdings mit den Jahren ebenso eindeutig verändert. Die Tochter hatte aufgehört, am Tag zu träumen und sich ständig Erkältungen und andere Krankheiten zuzuziehen. So waren die alten "Kinderfragen" der Mutter: "Bist du auch

warm genug angezogen?", die jetzt in der Alzheimer-Zeit wieder auftauchten, ebenso kuriose Relikte, wie die oben zitierten Appelle an die bereits zur Grossmutter avancierten Tochter.

Zu den Beziehungsverwirrungen und dazu passenden "*falschen Tönen*" gehörten aber auch fehlstimmige Ermahnungen, welche die *Tochter* aus ihrer ungewohnten Verantwortungsrolle an die *Mutter* richtete. Sie ertappte sich dabei, dass sie der Mutter "ins Gewissen redete" wie einem Kleinkind, wenn es ihr beispielsweise peinlich war, dass die Mutter "aus der Rolle fiel". Umgekehrt lobte sie manchmal übertrieben, wenn die Mutter "brav" war. Dabei spürte die Tochter das Unangemessene dieser Verhaltensweise deutlich, und sie fragte sich immer wieder irritiert, warum sie auf die Entgleisungen der Mutter so reagierte, als ob sie, die Tochter, ihre Mutter nicht gut erzogen hätte. Es war ein Wahn-Sinn, dessen Un-Sinn sie rational einsah und dem sie dennoch immer wieder verfiel: Sie *war* doch *nicht* verantwortlich für Mutters Benehmen, es war doch nicht ihr Kind! Warum konnte sie nicht einfach aussteigen aus diesem verrückten Beziehungsmuster?

Kommentar: Die alten Relationen stimmen nicht mehr und die neuen sind paradox.

Es scheint so, als ob der in diesem Kapitel beschriebene Teil der Alzheimer-Tragödie eine der schwierigsten Bewährungsproben für die Angehörigen ist. Das wird in Gesprächen mit den Betroffenen immer wieder deutlich. Ihre Versagensstimmungen, die Schuldgefühle, lauter mehr oder minder irrationale Emotionen - sie scheinen vor allem in den neuen unstimmig-paradoxen Beziehungsmustern ihre Wurzeln zu haben.

Die ständigen emotionalen Wechselbäder mit der Folge, dass man selten mit der eigenen Reaktion auf der gleichen Wellenlänge landet: Das lässt leicht eine Schon-wieder-alles-falsch-gemacht-Resignation entstehen. Trauer um verlorengegangene Selbstverständlichkeiten sowie Zorn über scheinbare Ungerechtigkeiten (die fast immer auf eigentlich harmlo-

sen Missverständnissen beruhen), Mitleid für die hilflos gewordenen Kranken - das alles wurde und wird in den folgenden Kapiteln immer wieder neu reflektiert werden. Hier solle es jedoch vor allem um Paradoxien und ihre fraglichen un- oder (doch noch?) möglichen Auflösungen gehen.

Familientherapeuten, die sich in der Regel nicht (oder nur am Rande) mit Alzheimer-Kranken und ihren Angehö-rigen befassen, können ein Lied davon singen, wie proble-matisch es sein kann, mit paradoxen Botschaften umzu-gehen. Bei den Familientherapeuten (Stierlin, 1975) geht es oft um Adoleszente und ihre Familien mit sogenannten Dop-pelbindungen (double bind). Ein Jugendlicher erfährt etwa auf einer direkten Ebene die Aufforderung, selbständig zu werden. Gleichzeitig spürt er auf einer anderen, indirekten Ebene die ängstliche Erwartung: "Alles, bloss das nicht! Wir brauchen dich als Kind, damit unsere Ehe nicht auseinanderbricht."

Die typische Alzheimer-Paradoxie wird hier (in Anlehnung an die systemische Bezeichnung Doppel*bindung*) als Doppel*botschaft* deklariert. Sie lautet: "Helft mir, ich verstehe die Welt nicht mehr - nein, nein, ich kann das alles noch allein!" - Gegen derart zwiespältige Signale gibt es in der Familientherapie unterschiedliche Lösungsstrategien, an denen in der Regel alle Familienmitglieder beteiligt werden. Das aber ist bei Dementen nicht möglich. Sie können nicht mehr oder kaum selbst dazu beitragen, dass die Verwirrspiele aufhören bzw. nachlassen, denn sie folgen ihren *momentanen* Eingebungen und Stimmungen. Ihre Fähigkeit, sich anderen (Situationen oder Menschen) anzupassen, nimmt im Laufe der Erkrankung ständig ab, denn sie können über das, was um sie her geschieht, nicht oder nur wenig reflektieren. Selbst wenn sie zu einer augenblicklichen Einsicht gelangen würden, vielleicht sogar zu einem Entschluss, etwas zu verändern, dann würde es ihnen und den Angehörigen wenig helfen, weil sie es gleich wieder vergässen. Ein kontinuierlicher gegenseitiger Abbau von paradoxem Rollenverhalten ist daher bei "Alzheimer-Familien" - im Gegensatz zu Adoleszentenfamilien - nicht zu erwarten.

Eine prinzipielle Auflösung der pradoxen Situation, dass die *Kinder* hier die *Elternrolle übernehmen müssen*, ist nicht möglich, weil die Beziehungen zwischen den Kranken und ihren Angehörigen infolge des hirnorganischen Abbauprozesses immer mehr dahin tendieren, dass letztere für die ersteren *tatsächlich* Verantwortung übernehmen müssen (wenn sie sie nicht an andere delegieren). Trotz dieser eindeutigen Einbahnstrassen-Entwicklung geht der Prozess der Verantwortungs-Umverteilung aber nicht in einem gleichmässigen Kontinuum vor sich, sondern - wie eben dargestellt - in *diskontinuierlichen Sprüngen*, Auf- und Ab-, Vorwärts- und Rückwärtsprozessen, die viel Verwirrung und Unruhe (auch in einem negativen Rückkoppelungsprozess bei den Kranken) verbreiten.

Immer wieder durchbrechen und *stören* die *alten Gewohnheitsmuster* den Aufbau einer *neuen Beziehungsordnung* mit einer klaren Umverteilung von Verantwortung. Potenziert wird diese Sprunghaftigkeit nicht durch die Unverständigkeit der Alten, sondern auch durch eine Scheu oder Abwehr der Jungen gegenüber einem solchen Rollenwechsel (das gilt natürlich auch für Ehepartner, wenn der eine von ihnen eine Demenz bekommt). Dabei ist es nicht gleichgültig, wie das Eltern-Kind-Verhältnis sich früher gestaltet hatte. Da die alten Muster in ihrer meist unreflektierten Eingeschliffenheit sehr resistent gegen Veränderungen sind, färben sie die neuen Beziehungsveränderungen während der Alzheimer-Enwicklung kräftig mit ein. Einige Beispiele (Ueber-Fürsorglichkeit, Unduldsamkeit gegenüber gewisse Eigenheiten des andern) sind hier schon erwähnt worden.

Eine besonders problematische - leider nicht seltene - Konstellation liegt dann vor, wenn die Eltern "schon immer" dazu neigten, ihre Kinder stark an sich zu binden, weil sie sie beispielsweise zur eigenen Bestätigung brauchten. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass die Eltern ausgerechnet dann, wenn ihnen der Boden des - ohnehin schwachen - Selbstvertrauens durch die Krankheit entzogen wird, ihre Kinder freigeben werden. In solchen Fällen erlebt man geradezu be-

klemmende Situationen wie die, dass altersdemente Eltern (oder Ehepartner) die ihnen Nahestehenden durch teils mitleidheischende, klagende, teils vorwurfsvoll anklagende Anklammerungsbestrebungen ausserordentlich okkuppieren und quälen können. Meist sind die betroffenen Angehörigen bei solcher Konstellation ebenfalls "schon immer" empfänglich für "Klammerbotschaften" gewesen, so dass sie sich jetzt, unter besonders starken Schuldgefühlen leidend, so "terrorisieren" lassen. War die Beziehungsklammer überwiegend liebevoll getönt, dann ertragen diese Angehörigen oft Unglaubliches in langwieriger Geduld. Waren es aber überwiegend verdeckte oder auch offen-feindliche Klammerbeziehungen, dann können sich diese durch die zusätzlichen Alzheimer-Probleme zu wahrem gegenseitigem Hass steigern. Es kann aber auch das Umgekehrte, eine grosse, manchmal nur scheinbare, Teilnahmslosigkeit und Distanz durch Alzheimer-Belastungen zustande kommen. Meistens geschieht dies bei "Kindern", die früh gelernt hatten, sich gegenüber elterlichen Ansprüchen abzugrenzen, welche jetzt auf die intensiven Anforderungen mit besonders starker Abwehr reagieren. Das ergibt dann die von der Umgebung (öfter zu Unrecht) meist scharf kritisierten "undankbaren" Kinder, die ihre hilflosen Eltern einfach abschieben.

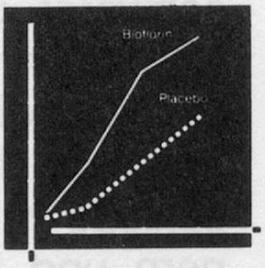
In all den Fällen, bei denen der notwendige Verantwortungs- und Rollenwechsel zu überstarken Reaktionen führt, kann gar nicht genug Mut dazu gemacht werden, sich Rat und Entlastung zu suchen - sei es in einer (Einzel-)Beratung oder auch in einer Selbsthilfegruppe von Angehörigen, die sich inzwischen in der Bundesrepublik zunehmend organisieren. In der Regel kommt man nicht so leicht ohne die Hilfe von neutralen Dritten wieder aus dem verhängnisvollen Teufelskreis der Beziehungsverwirrungen und ihrer belastenden Folgen heraus. Durch Rat und das Beispiel von anderen kann es mitunter noch zu erstaunlichen "neuen Mustern" kommen - beispielsweise bei einer zu starken "Tyrannisierung" durch die Kranken. Mit gezieltem und konsequentem "Grenzen-Setzen" und der Bearbeitung von unnötigen und

lähmenden Schuldgefühlen lässt sich so manche "Klammer" doch deutlich lockern. Trotz offenkundiger Aussichtslosigkeit sollte man daher versuchen, sich ein Hoffnungsreservoir offenzuhalten und Entlastungen zu suchen.

*Da die Mutter berufstätig war, blieb sich die Tochter viel selbst überlassen - ein "Schlüsselkind". Andererseits war die Mutter-Kind-Beziehung insofern intensiv, als sie nicht mit andern Familienmitgliedern geteilt werden musste. So erklären sich wohl manche hier geäusserten Wünsche und Vorstellungen der Mutter, die bei einem distanzierten Verhältnis nicht so deutlich geworden wären.

Bioflorin®

Lebende Enterokokken.
Stamm SF 68.



Wenden Sie sich bitte an das Schweizer. Arzneimittelkompendium oder verlangen Sie die ausführliche Dokumentation.

Giuliani S.A., 6976 Lugano-Castagnola
Pharmazeutische Spezialitäten
auf natürlicher Basis für Ihre Leader-Therapie

GIULIANI